

Der Schulmeister von Praklan : Erzählung aus dem Bündnerland

Autor(en): **Lötscher, S.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **215 (1936)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Schulmeister von Braslan.

Erzählung aus dem Bündnerland von Sim. V. Vötscher.

Tief im hohen Schnee vergraben lagen die wenigen Häuser von Braslan. Winzig-klein erschienen die von der Sonne verbrannten Hütten und kohlschwarzen Ställe. Selbst der schlanke, weißgetünchte Kirchturm, der auf einem Hügel stand und von einigen uralten Tannen umgrenzt war, stand geduckt, fast eingedrückt da. Die etwas vorstehenden Schindeldächer der Häuser vermochten die Schneelast kaum zu tragen. Die Straße, die mitten durch das Dorf führte, sowie die engen Gäßchen, die sich zwischen den einzelnen Hütten hinschlängelten, wiesen nur schmale Fußpfade von Menschen und Vieh auf. Der sonst jedem Wind und Wetter trogende Postschlitten hatte seine tägliche, dreistündige Fahrt zur nächsten Bahnstation nicht ausführen können. So viel Schnee liegen gesehen zu haben, konnten sich die ältesten Einwohner nicht erinnern. Trotzdem schneite es unentwegt in großen Fegen weiter. Aengstlich schauten die Leute von Braslan aus ihren Schiebsfensterchen dem winterlichen Treiben zu. In den Stubenöfen knisterten lustig halblange Holzscheiter.

Zu oberst im Dorf, auf einem Plateau, einem Herrensitze gleich, thronte das Fluhbodenhaus. Es war größer und breiter in der Form als alle übrigen Häuser. In der halbrunden, mit Arvenholz getäfelten Bauernstube saß in einer schmalen, schön geschnitzten Stabell der Fluhbodenbauer über einem dicken Rechnungsheft gebeugt. Urs Malera war nicht nur der reichste Bauer landauf und ab, er hatte auch die meisten Ehrenämter, die Tal und Dorf zu vergeben hatten.

Die alte Wanduhr, die über einer schweren Kommode hing und mit Blumen verschiedener greller Farben bemalt war, schlug mit dumpfen Schlägen die fünfte Abendstunde. Der Fluhbodenbauer legte seinen Schreibstift und das dicke, mit Zahlen besäte Buch zur Seite und erhob sich schwerfällig von seinem Sitz. Der stattliche, breitschultrige Mann, dem man seine 55 Jahre noch nicht ansah, berührte beim Stehen beinahe die Stubendiele. Aus dem runden Gesicht blickten zwei stechende Augen, die von buschigen Brauen umrandet waren. Die hohe, tief durchfurchte Stirn und ein ins Gräuliche schimmernder, langer Bart gaben ihm etwas Patriarchalisches. Um den Mund zog sich ein herber, siegesbewußter Zug. Unter den Nagelschuhen erzitterte der Tannenboden, als Urs Malera sich dem Fenster zuwendete, das seine Richtung dem Dorfe zu hatte. Unwillig rückte er den Vorhang zur Seite, welcher die Scheiben verhängte. Sein scharfer Blick ging forschend der Wegsame nach dem Dorfe zu. Doch das Schneien draußen verwischte ihm jedes klare Bild. Zögernd kehrte der Fluhbodenbauer sich der niederen Stubentüre zu und blieb davor eine kurze Weile stehen. Dann stieß er diese mit einem wilden Ruck auf und rief einen Mädchennamen in den weiten Hausflur hinaus. Bald darauf wurde ein Nech-

zen im oberen Stockwerk hörbar und mit leichtfüßigen Schritten trippelte etwas über die Stiege herunter und stand auch schon in der Stube drinnen. Es war Utschi, die Fluhbodentochter. Eine leise Freude zuckte um den Mund bei dem Anblick seines geliebten Kindes. Utschi war sein Stolz und seine Stütze im Haushalt, seit seine Geliebteste für immer von ihm Abschied genommen hatte und draußen auf dem stillen Gottesacker ruhte. Lange, wie er es oft zu tun pflegte, blickte er seine 25jährige Tochter an und zog Vergleiche zwischen ihr und seinem allzu früh verstorbenen Weibe. Die beiden ähneln sich immer mehr, dachte er bei sich. Dieselben dunkelblauen Augen und das blondgelockte Haar, den feingeschwungenen Mund und die zierlich-schlankte Gestalt.

„Vater, du hast mich gerufen?“ unterbrach ihn das Mädchen in seinem Sinnen.

„Ja, richtig! Lauf mal schnell zum Schulhaus hinunter und schau, wo der Lehrer steckt. Er wollte doch um fünf Uhr bei mir hier oben sein.“

„Bei dem Wetter und soviel Schnee soll ich ins Dorf hinunter waten, Vater?“

„Wetter und Schnee hin oder her. Du wirst dich doch davor nicht etwa fürchten? Müßtest mir sonst keine rechte Malera sein.“

In diesem Augenblick hörten sie, wie jemand draußen seine Schuhe vom Schnee reinigte.

„Das wird er sein,“ meinte der Fluhbodenbauer leicht hin. „Geh wieder hinauf an deine Arbeit!“

Damit hatte Utschi auch schon die Türe hinter sich geschlossen. Vom Hausflur herein vernahm Malera ein vertrautes Wispern und sein Gesicht zog sich in zahllose Falten und Fältchen. Da ging die Stubentüre auf und herein trat mit linkschen Gebärden ein langer, hagerer Mann.

„Guten Abend, Herr Präsident!“ kam es langsam von den Lippen des blassen, jungen Menschen.

„Hier nehmt Platz!“ hieß ihn der Fluhbodenbauer mit einem Fingerzeig auf eine Bank, die sich längs der Wand nach zog und dort festgemacht war. Umständlich folgte jener der schroffen Aufforderung und seine schwächtigen Glieder schlotterten vor Angst. „Was mag er wohl mit mir wollen? Ist's wegen der Schule? Aber deswegen brauche ich mich doch nicht zu fürchten, da geht alles seinen gewohnten Gang. Oder — ja, ja, das wird's sein — meine Liebe zu Utschi.“ Diese Gedanken gingen blitzschnell durch sein Gehirn und ließen ihn immer unsicherer werden. Plötzlich weckte ihn aus seinem Denken heraus die laute, herrische Stimme des Fluhbodenbauern, der aufrecht in seiner Stabell saß.

„Um zur Sache zu kommen, wegen welcher ich Euch heute herkommen ließ: „Ihr wißt, daß die Deta Fancun nächstens niederkommen wird. Das ganze Dorf weiß es und die Nachbarorte auch. Aber niemand kennt den Vater des kommenden Kindes.“ Hier machte Malera eine Pause, als wüßte er

nicht, wie er weiterfahren sollte. Er dämpfte seine harte Stimme um ein Kleines, beugte seinen langen Oberkörper weit nach vorne, als hätten es so die Worte leichter, aus dem Innern zu dringen. Der Schulmeister hielt seinen grauen Filzhut mit seinen Händen auf die Oberschenkel gedrückt und schaute den Dorfsgewaltigen mit fragenden Augen an.

„Und das ist noch das einzig Gute an der üblen Sache, daß kein fremder Mensch diesen Namen kennt. Aber Ihr, Schulmeister, sollt ihn wissen. Es ist Christen ...“

Der Bauer hielt wieder inne in seinem Sprechen. Das noch zu Sagende schnürte dem starken Manne beinahe die Kehle zu. Doch es half alles nichts. Es mußte heraus, wenn das Beste nicht verloren sein sollte.

„Ja, Christen, mein einziger Sohn.“ So, endlich! Jetzt war es draußen, was er nicht über die Lippen zu bringen glaubte. Er blickte den Lehrer mit seinen stechenden Augen an, als wollte er in dessen Inneres dringen. Dieser saß wie betäubt da und wußte nicht, ob und was er antworten sollte. Urs Malera schien auch nicht auf eine Entgegnung zu warten, sondern er erhob sich von seinem Sitz und trat ganz nahe an den Schulmeister heran. So leise wie er konnte, hob er wieder an zu sprechen:

„Ihr seid ein armer Teufel, Schulmeister, habt nichts, als was Ihr auf dem Leibe tragt, eine kranke Mutter und einen kleinen Lohn. Stimmt's etwa nicht?“

„Selb schon, doch bin ich glücklich dabei,“ war des Lehrers kurze Antwort.

„Schau mir einer daher! Kennst sich der glücklich! Seht Ihr danach aus? Stehn bei Euch zuhause nicht Tag für Tag nichts als Kartoffeln und Käse auf dem Tisch? Glücklich kann nur sein, wer Geld hat. Das ist meine Meinung und die war immer gut.“

„Es kommt nicht auf die Kartoffeln an, Herr Präsident. Wenn ich ein schönes Buch zu lesen habe, dann schmecken mir die Kartoffeln und der Käse noch einmal so gut, wie Euch der beste Braten.“

„Papperlapapp! Das ist dummes Geschwätz, was Ihr da sagt,“ fiel der Fluhbodenbauer in das Reden des Schulmeisters ein. „Doch, was ich sagen wollte: Wie wär's, wenn ich Euch 1000 Taler geben würde?“

Der Schulmeister glaubte nicht recht gehört zu haben. Ungläubig stellte er die Frage: „Ihr wollet mir 1000 Taler geben, Herr Präsident? Wozu und warum?“

„Das heißt, nur unter einer Bedingung, und die wäre, daß Ihr schriftlich bestätigt, daß Ihr der Vater des werdenden Kindes der Deta Fancun seid. Ihr werdet, als verständiger Mann, wohl einsehen, daß ein Mann mit solchen Titeln, wie ich sie habe, keinen Schandflecken auf seinem Namen lasten haben kann.“ Mit einem leichten Aufseufzen strich sich Malera durch sein buschiges Haar.

„Aber ... wenn ... ich meine, der Christen, Euer Sohn, kann doch die Deta heiraten und dann ist das Kind ehelich und Euer Name ist so unbescholten, wie er es immer war.“

„Heiraten! Ein Malera eine Fancun, die, seit ihr Geschlecht besteht, nichts hatten und nie etwas in der Gemeinde galten, heiraten! Das ist ja zum Lachen!“

„Aber, ich meine,“ wagte der Lehrer schließlich zu erwidern, „wenn ein Malera sich nicht für zu viel hält, mit einer Fancun eine Liebschaft anzubündeln, dann sollte, nach meinem Dafürhalten wenigstens, ein Malera auch nicht zu gut sein, um eine Fancun zum Weibe zu nehmen.“

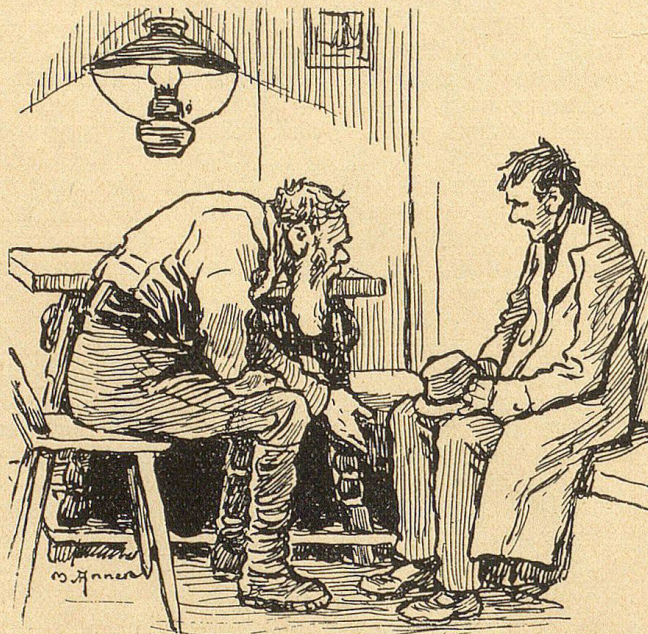
Der Fluhbodenbauer hätte es nicht für möglich gehalten, daß ein solch armer Schlucker, wie dieser Schulmeister einer war, den Mut hatte, ihm eine Rede zu halten, die wie eine Bußpredigt sich anhören ließ. Der jähe Zorn wollte sein Malera-blut in Wallung bringen. unwillig und lauter, als

er vorhin gesprochen hatte, sagte er: „Mit Euren ewigen „Aber“ und „Wenn“! Die nützen mir und Euch keinen Pfifferling. Sprecht! Wollt Ihr meine Bedingung annehmen oder nicht? Das Geld könnt Ihr dann gleich haben.“

„So leid es mir tut, ich kann nicht,“ antwortete der Schulmeister.

Urs Malera begann unruhig und mit großen Schritten die weite Stube zu durchmessen. Von der Küche her war das Hantieren mit Pfannen und Kesseln hörbar. Der Bauer warf einen kurzen Blick zur Wanduhr. Es war sechs Uhr vorüber. Von der Kirche herauf ertönte schwach das Feierabendläuten. Malera sah zum Fenster hinaus. Es schneite nicht mehr. Ueber dem Tale wölbte sich ein azurblauer Himmel, an welchem zahllose Sterne glitzerten. Der Fluhbodenbauer wandte sich wieder dem Schulmeister zu, der noch immer ungelentig und nachdenklich auf der Bank saß.

„Schulmeister!“ redete ihn der Bauer an, „Ihr seid wirklich dümmer, als wie ich glaubte. Was ver-



schlägt es Euch denn, wenn Ihr dieses Kind als eigen anerkennt und die Mutter, die Euch eine gute, tapfere Hausfrau sein kann, ehelicht? Gar nichts! Drum seid klug und schlägt ein! Solltet Ihr aber nicht, dann haben wir beide nichts mehr miteinander zu schaffen und in einem Monat ist ein anderer Lehrer an Eurer Stelle. Jetzt tut, was Ihr wollt!"

Der Schulmeister hatte sich bei den letzten Worten des Bauern plötzlich von seinem Platz erhoben und stand dicht neben demselben:

"Das mit dem Fortjagen von der Schule kann nicht Euer Ernst sein, Herr Präsident. Was sollte dann mit meiner armen Mutter werden, die seit mehr als zehn Jahren gelähmt im Bette liegen muß? Nein, nein, das könnt, das dürft Ihr mir nicht antun."

"Ich kann alles," unterbrach Malera ihn barsch, „es liegt in Eurer Hand, ob Ihr Eure Stelle aufgeben und Eure kranke Mutter dem Elend überlassen wollt."

"Und doch, ich kann nicht! Was würde meine Mutter, was Uschi von mir denken?" kam es fast weinerlich von den Lippen des jungen Mannes.

Das von Uschi hätte er in einem andern Zusammenhang nicht sagen dürfen, denn diesen Gedanken hätte ihm der Fluhbodenbauer ein für allemal ausgetrieben. Doch in dem Augenblick schien es dem Bauern willkommen zu sein, und gleich benutzte er des Schulmeisters Liebe zu seiner Tochter zu seinem eigenen Nutzen.

"Eure Mutter wird von alledem nichts erfahren. Wenn Ihr aber Uschi aufrichtig gern habt, dann könnt Ihr Eure Liebe damit beweisen, daß Ihr mit helft, den Namen der Malera, der auch Uschis Name ist, vor Schande zu bewahren. Ihr könnt Euch also ein dreifaches Verdienst holen: indem Ihr dem Kind der Deta einen Vater gebet, den Dank Uschis erntet und obendrein noch die tausend Taler erhaltet."

Der Fluhbodenbauer setzte sich erschöpft auf die Stabelle. „Das muß gezündet haben!" ging es durch seinen harten Schädel. Und er hatte wohl gedacht. Stammelnd erklärte der Schulmeister:

"Ich will mir's überlegen. Morgen gebe ich Euch den bestimmten Bescheid. Das Geld aber könnt Ihr behalten."

"Dann werde ich von Zeit zu Zeit einige Taler Eurer Mutter geben," erwiderte der Fluhbodenbauer aufatmend.

Der Lehrer verließ halb betäubt die große Stube, in der es ihm so unheimlich zumute war. Den Gute-nachtgruß vergaß er.

* * *

Einer klaren, aber grimmig kalten Nacht folgte ein stürmischer Morgen. Der Wind legte eisig durch das enge Tal und riß alles, was nicht niet- und nagelfest war, mit fort und wirbelte es weit weg. An den Häusern zu Praklan hingen die Balken lose an den Holzwänden herunter und bimmelten, vom Windschlag berührt, hin und her und auf und ab, eine eigentümliche Musik machend, in die sich das Brausen des Sturmes und das Rauschen des nahen

Tannenwaldes mischte. Die unheimliche Melodie machte die Leute in ihren armseligen Hütten erzittern. Sie falteten unwillkürlich ihre schwieligen Hände zum Gebet und verkrochen sich scheu hinter den Kachelofen. Selbst dem Vieh in den Ställen wurde es ungemütlich. Man hörte ihr lautes, langgedehntes Brüllen. Doch der Sturmwind ließ sich in seinem unbändigen Tun nicht stören. Huuuuh! gab er zur Antwort und machte sich daran, einen Haufen Schnee zu einem kleinen Berg zu formen. Klaxterhoch lagen vereinzelte Schneewächten auf Feld und Straße. Andere Stellen wieder waren nurmehr mit einer dünnen, weißen Schicht bedeckt. Aus einigen Häusern war ein Heraus- oder Hineinkommen unmöglich; der Wind hatte sie mit Schneemassen verbarricadiert. Kein Lebewesen hätte sich ins Freie gewagt, es wäre in diesem furchtbaren Sturmwetter jämmerlich umgekommen.

Da — endlich — schien sich der Sturm zu legen. Nur noch wenige Windstöße ließen die altersschwachen Hütten der Praklaner erbeben und die Dielen erzittern. Die düstern Wolken, die tief ins Tal hinunter hingen, strebten langsam der Höhe zu. Ein schwacher Sonnenstrahl zwang sich durch das immer lichter werdende Gewölk. Die erschrockenen Leute krochen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und machten sich an die Arbeit. Bereits sah man junge, wackere Männer mit Schaufeln vor den Häusern und auf der Straße hantieren. Aus den Kaminen der Bauernhütten stiegen schmale, graue Rauchwölklein zum Himmel. Der Mesmer läutete etwas verspätet die Mittagsglocke. Der alte, bucklige Mann hatte Mühe gehabt, sich einen Fußpfad zur Kirche hinauf zu bahnen.

Urs Malera hatte eine schlechte Nacht hinter sich. Schreckliche Träume ließen ihn nur wenig schlafen. Immer und immer wieder sah er sich auf einer endlos sich hinziehenden Landstraße, auf der unzählige Leichen, wie hingeworfen, lagen. Er allein war lebend unter diesen vielen Toten, mit ihren schrecklich verzerrten Gesichtern. Und er mußte über alle hinwegschreiten, denn er hatte im Nachbar-dorfe Rat zu halten. Doch, wie er sich auch mühte und plagte, er kam nicht vom Fleck. Auf einem ausgemergelten Leib blieben seine Schuhe wie angewurzelt stecken. Da — plötzlich hob der Tote sein bleiches Gesicht empor, und — sah er recht? Es war leibhaftig das Antlitz des Schulmeisters von Praklan. Jäh schnellte er vom Bett auf und erwachte. Ihn schauderte. Im Bette bleiben konnte er nicht mehr, deshalb stand er auf und stieg zur Stube hinunter. Er wollte sich an seinem Rechnungsbuche zu schaffen machen. Aber, wie eine schlimme Vorahnung, schreckten ihn auch hier wieder die nächtlichen Erscheinungen. Kalter Schweiß legte sich auf seine Stirn. Sein Herz pochte hörbar. Da litt es ihn nicht länger in der Stube mit ihrer stickigen Luft. Er machte sich im Stall zu schaffen. Die Kühe und Rinder, in ihrer friedlichen Ruhe gestört, schauten verwundert auf den so früh erschienenen Bauer. Die scheußlichen Bilder, die er in der Nacht gesehen hatte, verslogen allmählich. So mochte

er wohl mehr als drei Stunden geschafft haben, als der Sturmwind mit furchtbarer Wucht um den Stall pfliff, heulte und schrie, und er es für ratsamer hielt, sich ins Haus zu flüchten. Dort gab er den ganzen Morgen keinem Menschen weder Red' noch Antwort. Gedankenlos lief er von einem Zimmer zum andern, holte Schriftstücke hervor und verbarg sie wieder, bis ihn der Postbote um die Mittagszeit herum mit einem Brief in die Wirklichkeit zurückrief. Der Fluhbodenbauer riß ungeduldig den Umschlag auf und heraus schälte sich ein schmaler, weißer Briefbogen. Mit schönen deutschen Buchstaben stand darauf geschrieben:

„An das hochlöbliche
Präsidium der Vor-
mundschaftsbehörde zu
Praklan.“

Ich Endesunterzeich-
neter zeige hiermit
schriftlich an, daß ich der
Vater des werdenden
Kindes der Deta Fancun
bin.

In einer schwachen
Stunde habe ich mich
vergessen und will mit
der Anerkennung des
Kindes wieder gut-
machen, was ich an der
Deta Fancun gesündigt
habe. Hansulrich Bersal,
Schulmeister zu
Praklan.

Urs Malera las den
Inhalt des Schreibens
drei, vier Mal. Aber
das Ganze wollte ihn
doch nicht froher stim-
men. Er vertiefte in ein
dummes Sinnieren
und hörte nicht, daß es
schon einige Male an die Stubentüre geklopft hatte. Zaghaft wurde die Türfalle gedrückt und auf der Schwelle erschien der bucklige Mesmer.

„Grüß Gott, Herr Präsident!“ sagte der alte Mann und aus dem Ton seiner Worte klang deutlich die Untwürdigkeit heraus, wie sie kleinen, von andern abhängigen Menschen Mächtigeren gegenüber, eigen ist.

„Was gibt's, Hannes?“ schrie die feste Stimme des Allgewaltigen. Der Mesmer knickte unter der Wucht, mit der der Fluhbodenbauer ihn angefahren hatte, förmlich zusammen.

„Ich ... ich wollte Euch nur sagen, daß die alte Lena, des Schulmeisters Mutter, heute morgen an einem Herzschlag gestorben ist.“

„So! Ist das alles?“ fragte Malera gedehnt.

„Und daß der Hansulrich, ihr Sohn, der Schul-

meister, nirgends zu finden ist“, kam es gepreßt aus dem Innern des Mesmers.

„Der wird schon wieder zum Vorschein kommen, adieu!“ war des Malera Antwort.

Der Tod der alten Lena und das Verschwinden des Schulmeisters gingen wie ein Lauffeuer durch das kleine Dorf. Schlimme Vermutungen und Verleumdungen, die einige arge Klatschweiber von Haus zu Haus trugen, ließen die Leute aufhorchen. Hei! Das war wieder etwas anderes als das ewige Einerlei der Tage zu Praklan. Man hatte wieder Gesprächsstoff auf Wochen hinaus; konnte das Blaue vom Himmel herunter schwazzen; sich ereifern und

der verbitterten, von Armut und Ungemach zertretenen Seele Luft machen. Das Unglück und die Bitternis Anderer waren für diese, auf steinigem, unfruchtbarem Boden aufgewachsenen und von einem harten Schicksal herumgepeitschten Menschen wie Balsam auf eine klaffende Wunde. Sie konnten darin ihr eigenes Leid vergessen und ihren abgeschafften Körper neu zum Leben erwecken.

Wie man sie so in den Stuben, vor den Häusern und auf den Straßen gruppenweise schwazzen sah, hätte man nicht glauben können, daß dieselben Leute vor wenigen Stunden noch um ihr bißchen Leben gejammert und gebangt hatten. Aber so geht es mit uns schwachen Menschen immer: Bedroht uns eine Gefahr, gleich fallen wir auf die Knie, ringen die Hände und stoßen ein Zetergeschrei aus. Hat sich das Unheil jedoch von uns abgewandt, sogleich sind alle guten Vorsätze, das Wehklagen und Lamentieren vergessen und wir werden wieder frech. Wir sind genau dieselben Menschen, innerlich und äußerlich, wie vor der drohenden Gefahr.

Gegen Abend, als die Nacht den Tag abzulösen begann, brachten einige Männer, die zu den Arbeitern gehörten, welche die Straße säuberten, einen Toten ins Dorf. Es war der Schulmeister von Praklan. Unter einem Schneehaufen hatten sie ihn erfroren aufgefunden.

In der gleichen Nacht noch gebar drunten im „Tobelhaus“ die Deta Fancun ein totes Mädchen.

